FLORA.

№ 11.

Regensburg. 21. März. **1852.**

Inhalt: Original-Abhandlungen. R. W., Leiden und Freuden eines westindischen Pflanzenjägers. — Literatur. J. Sturm's Deutschlands Flora. III. Abth. Die Pilze Deutschlands. 31. und 32. Heft. bearbeitet von Dr. Schnizlein. — Erwiederung von Bayrhoffer auf die Recension von dessen Werk: „Einiges über Lichenen und deren Befruchtung."

Leiden und Freuden eines Westindischen Pflanzenjägers, von R. W.

Ein Jeder, der ein Steckenpferd reitet, weiss, dass es mitunter holpert. Bald macht das ungelenke Rösslein einen Seitensprung, oder thut einen falschen Tritt; bald sitzt der unerfahrene Reiter nicht recht fest im Sattel und verliert das Gleichgewicht; bald fallen alle beide mit einander auf die Nase. Meint's aber der Reiter ernstlich, so steht er bald wieder auf, und sein gehorsames Rösslein auch; Geduld bringt Erfahrung und die macht klüger: der Reiter wird sattelfester und das Rösslein sicherer. Und bald traben sie selbander weiter, munterer, rascher als zuvor. — So ist's gewiss schon manchem meiner jungen Leser ergangen, und so hat's auch der Schreiber dieses in seinem Mannesalter noch erfahren. Dass auch er sein Steckenpferd reite, und welches! — hat der frenndliche Leser bereits aus der Aufschrift errathen. Denn dass er sich Pflanzenjäger nennt, will nicht sagen, dass er ein wirklicher Botanicus sei, der nur für die Pflanzenjagd lebe oder sie als Handwerk treibe, sondern nichts mehr und nichts weniger, als dass die Botanik sein Steckenpferd sei, — dass er in seinen ihm sparsam genug zugemessenen Freistunden jenem edlen Waidwerk zu seinem Vergnügen und zur Erholung nachgehe. Eigentlich ist er ein Pflanzenjäger — Sammler, Botaniker, — noch in einem andern Sinn: es ist sein Beruf, — und ihm ein sehr lieber und wichtiger — in seines himmlischen Vaters grossem Garten, da wo die Palmen zu Hause sind, aber auch Schlingpflanzen und Unkräuter aller Art wuchern, Pflan-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0164-1

zen zu suchen und die gefundenen zu warten, zu pflegen und zu begiessen, damit aus ihnen „Pflanzen der Gerechtigkeit werden, dem Herrn zum Preise" — wie das 1800 Jahre zuvor in einem andern Theile des Gartens Apollos und Kephas und Paulus, seligen Andenkens, auch schon gethan haben, nur mit ungleich grösserer Treue und herrlicherem Erfolg. Dieser sein Beruf hat ihn erst auf eine kleinere, dann auf eine der grösseren Westindischen Inseln geführt, und zuletzt in eine Gegend des südamerikanischen Festlandes, welche die Nichtgeographen auch noch mit zu Westindien rechnen, obgleich sie von diesem so verschieden ist, wie der Borsdorfer Apfel vom Stettiner, oder die Linde von der Eiche. An allen diesen Orten hat er sein Steckenpferd getummelt, und noch ist's nicht zur Ruhe verwiesen. Zwar meinte er damals, als er aus seinem Vaterlande auszog, es werde sich das künftig mit seinem Berufe nicht mehr vertragen, und liess darum sein Herbarium und seine botanischen Bücher zu Hause. Doch sah er sich nicht sobald in die Tropenwelt versetzt, und gewahrte ihren Pflanzenreichthum, als die alte, nur zurückgedrängte Neigung mit verdoppelter Kraft erwachte. Und da er fand, dass eine solche Nebenbeschäftigung in seinen Freistunden ihm wohlthätig, ja nothwendig, und seinem Berufe mit nichten nachtheilig sei, sobald er sich nur gewisse Grenzen stecke und Regeln festsetze, so war er gar bald wieder im alten Geleise, und machte stracks Bekanntschaft mit den Ureinwohnern des Landes aus der Pflanzenwelt — den einzigen, welche der weisse Eindringling nicht vertilgt, oder vom heimathlichen Boden vertrieben hat. Von seinen dabei gemachten Erfahrungen, von dem Genuss, der ihm dabei geworden, aber auch dem mannigfachen Verdruss, der damit verbunden war — denn wer weiss nicht, „dass keine Rose ohne Dornen ist?" — von den Freuden und Leiden, die auf dem Wege, auf welchem er sein Rösslein ritt, so gut wie auf dem Lebenswege eines jeden Erdenpilgers mit einander wechselten, wollte er einiges sagen: vielleicht zu Nutz und Frommen dem Einen, dem Andern zur Unterhaltung in müssiger Stunde.

Es ist Nachmittags in der 5ten Stunde; die Geschäfte des Tages — diessmal bei einem Collegen auf dem Lande, sind besorgt, die Mahlzeit vorüber; ein naher, nicht allzuhoher Berg, der ein botanisches Aussehen hat — denn auch die Berge haben ihre Physiognomien, aber es ist damit, wie mit denen der Menschenkinder: manche verspricht viel und hält wenig — lockt hinaus ins Freie.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0165-6

Zwar warnt der College: es könne regnen; die dunkeln Wolken aber ziehen schnell vorüber, und der Jäger lässt sich nicht halten. Die Büchse — eine harmlose Blechtrommel — auf dem Rücken, den Regenschirm — der ihm je nach Umständen, bald als solcher, bald zum Schutze wider die Sonnenstrahlen dienen muss — in der Hand, eilt er auf nächstem Wege raschen Schrittes der vielversprechenden Höhe zu, der bald und reichlich herabrinnenden Schweisstropfen nicht achtend. Zwar ist das Ersteigen des ziemlich steilen Abhangs über loses Steingerölle, und das jeweilige Hindurcharbeiten durch niedriges Gebüsch mühsam genug; aber schon der Hinaufweg ist lohnend. Eine nie gesehene, strauchartige *Euphorbia*, die er nur dort angetroffen hat, und andere, ihm damals noch unbekannte Pflanzen machen ihn alle Mühe und Beschwerden vergessen. Und oben angelangt, thun sich ihm neue Schätze auf. Kaum hat er die zierliche *Comocladia ilicifolia* mit ihren Stachelblättern bewundert, so lockt ihn *Exostemma caribaeum* mit seinen herrlich duftenden Blüthen; dann ist's wieder *Sophora tomentosa* mit ihren merkwürdig geformten Schoten, die ihn fesselt, oder es ist ein netter Myrtenstrauch, der ihn zu sich einladet. Wie die Biene eilt er von Strauch zu Strauch, von Blüthe zu Blüthe, so ganz mit der schönen Gegenwart beschäftigt, dass er die über seinem Haupte rasch dahinziehenden Wolken mit dem Rathe des Freundes, ihrer wohl zu achten, rein vergisst. Aber nicht allzulange. Fallende Regentropfen mahnen zur Rückkehr. Denselben Weg zurückzugehen, hat der Jäger aber nie geliebt: es kommt ihm das wie ein Rückschritt vor. Darum eilt er jetzt der andern Seite des Berges zu, wohin ein Fusspfad führt: konnte man doch auch nicht wissen, welche neuen Schätze sich dort beim Hinabsteigen finden werden. Aber nun thun sich die Schleussen des Himmels auf; der Regen stürzt in Strömen herab, wie man das eben nur in den Tropenländern sieht. Wohl ist der Regenschirm ausgespannt: aber das zu beiden Seiten des schmalen Pfades überhangende Gebüsch nöthigt gar bald, ihn wieder zuzumachen; zudem ist er ein gar schwaches Schutzmittel wider die sich ergiessenden Fluthen. Schreiber dieses konnte da in wenigen Augenblicken lernen — hätte er's noch nicht gewusst — was es heisse: bis auf die Haut durchnässt sein. Und hätt' er's oben auf dem Berge nicht gelernt, so hätt' er's unten noch lernen müssen. Denn um eher zum Hause des Gastfreundes zu gelangen, ging er nicht der nahe am Berge vorbeiführenden Strasse nach, die einen weiten Bogen beschrieb,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0166-2

sondern schlug einen Seitenpfad ein, der am Fusse des Berges hinzuführen schien, bald aber zwischen den grossen mit Zuckerrohr bepflanzten Feldern sich verlor. Auf schmalen Feldrainen musste er sich durchzudrängen suchen: die mit schweren Regentropfen belasteten Halme und Blätter des nach oben schwanken Rohres neigten aber vor und über ihm ihre Häupter einander freundlich zu, als wollten sie sich gegenseitig Glück wünschen zur willkommenen Erfrischung, und gaben dabei von ihrem Ueberflusse an den armen Wanderer mehr ab, als zu einem rechtschaffenen Wasserbade genügend war, so dass er, obwohl der Himmel sich wieder aufgeklärt hatte, ganz eigentlich vom Regen in die Traufe gekommen war. Um sich warm zu erhalten, arbeitete er sich so schnell durch, als er vermochte; die letzten Strahlen der prachtvoll im Meere untergehenden Sonne mahnten ohnehin zur Eile. — Besorgt empfängt ihn die Gattin; mit Bedauern, — das aber doch ein schelmisches Lächeln des Triumphs über das Eintreffen der unbeachtet gebliebenen Warnung nicht völlig unterdrücken kann — der Gastfreund. Bald sind die Kleider gewechselt. Zwar schliessen die vom schlanken Wirthe geliehenen doch gar zu knapp an, und recht gemüthlich ist's dem Jäger darin so wenig als dem Buchfinken, der zum erstenmal den engen Käfig betritt — aber für Einen Abend lässt er sich das schon gefallen. Und als nun bei einer Tasse warmen Thees ein neuer, aber milderer Schauer, — der des gutmüthigen Scherzes über seine nasse Partie — sich über ihn ergiesst, nimmt er den gern hin: sein heutiger Gang reut ihn trotz des doppelten Regenbades und Nachschauers doch nicht. Denn seine Pflanzentrommel birgt reiche Schätze, die er morgen nach Hause und in Sicherheit bringen wird, und die ihn noch lange ergötzen sollen. Und war doch die heutige Partie nur ein treues Bild seines — wie aller Erdenpilger — ganzen Lebenslaufes. Zuerst Sonnenschein, dann Regen, dann wieder Sonnenschein; jetzt ein bewölkter Himmel, dann ein klares, durchsichtiges Blau, das über ihm sein Gewölbe aufgebaut. Wohl dem, den der nach Sturm und Unwetter wieder eintretende Sonnenschein reicher findet, als er ihn zuvor verlassen — reicher an Schätzen der Erfahrung, die nicht vergänglich sind wie die Blumen des Feldes oder Waldes. Wohl dem, den die vergänglichen Leiden dieser Zeit reich machen an Früchten, die da bleiben in Ewigkeit. Darum sagt der Apostel: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0167-8

welche Gott verheissen hat denen die Ihn lieb haben. O dass wir diesen Schatz über alle Schätze nur immer im Auge behielten: wie manches Schwere trüge sich leichter!

Wieder hat der Jäger Geschäfte auf dem Lande, diessmal in einem andern Theile der kleinen Insel. Morgens in der 8ten Stunde besteigt er den leichten, zweirädrigen Wagen, dort Gig genannt, mit einem muntern Rappen bespannt, der ihn in etwa 2 Stunden — so viel es die Beschaffenheit des von Hügelketten oft unterbrochenen Weges gestattet, in raschem Trabe — an den Ort seiner heutigen Bestimmung führt. Die wenigen Geschäfte sind bald abgethan. Des Himmels Gestalt wird besehen: kein Wölkchen lässt sich blicken. Aber es ist der heisseste Theil des Jahres, und in diesem der wärmsten Tage einer. Kein Lüftchen regt sich. Und das will im Tropenlande etwas sagen. Denn gerade der Luftzug macht die Hitze erträglich; lieber 90 Grad Fahrenheit im Schatten mit Luftzug, als 80 ohne. — Der Hausherr widerräth: es sei gemüthlicher im Zimmer als draussen. Aber im Zimmer wachsen keine Pflanzen. Und dort drüben steht der sogenannte Zuckerhut, einer der höhern Berge der Insel (etwa 1000 Fuss hoch), — der sieht gar zu einladend aus, und ich hätte ihn schon längst gern einmal bestiegen. Darum ist der Entschluss bald gefasst. Alle überflüssigen Kleidungsstücke werden abgelegt, um so leicht als möglich bekleidet zu sein, die Trommel übergeworfen, der leichte Strohhut aufgesetzt, der Regenschirm aufgespannt. Den steilen Hügel hinab, auf welchem das Haus des Gastfreundes liegt, geht's wohl noch, aber dann muss erst noch eine ziemliche Höhe erstiegen werden, ehe es in's tiefe Thal am Fusse des Zuckerhuts hinabgeht. Das kostet bei einer Hitze von 90° im Schatten um Mittagszeit gar manchen Tropfen Schweiss und manches Stillestehen und Abnehmen und Reinigen der immer wieder angelaufenen Brille. Wohl wird der Gedanke rege: Wäre es nicht besser und vernünftiger, umzukehren? Aber wer wollte einem solchen Gedanken Raum geben, so nahe am Ziele! Denn eben öffnet sich der Blick in's tiefe Thal, und drüben auf den waldigen Berg. Freilich ist das Hinabsteigen auf nächstem Wege — d. h. ohne Weg, weil der bequemere Pfad, um mehr allmählig hinabzuführen, einen weiten Bogen macht — beschwerlich genug; aber endlich ist die Thalsohle erreicht und bald auch der vielversprechende jenseitige Abhang. Da ist's denn wirklich schön im Schatten der Bäume; die Ausbeute ist ergiebig, die Pflanzenbüchse beginnt sich zu füllen.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0168-4

Auch findet sich ein Pfad, der sich am Berge hinzieht, und endlich, allmählig aufsteigend, die Richtung nach dem Gipfel nimmt. Auch der wird noch erstiegen, obgleich zuletzt, da der Pfad aufhört, mit einiger Mühe. Aussicht ist da oben keine, weil Bäume und Gesträuch im Wege stehen: aber doch war das Hinaufsteigen nicht ganz umsonst — wenn nicht viel, so ist doch einiges Neue gefunden, namentlich ein schöner nie gesehener, und auch später nie wieder gefundener Farrn. Nun aber ist's Zeit an den Rückweg zu denken. Zwar wäre es am bequemsten, auf demselben Wege zurückzukehren: aber das geht nun einmal nicht an. So bleibt denn nichts übrig, als den steilen Abhang vom Gipfel ins Thal, ohne Weg und Steg, über Felsen und durch's Gebüsch hinabzusteigen, oder vielmehr zu klettern. Denn dazu kam es bald; zuweilen galt es sich von Strauch zu Strauch, von Stein zu Stein herabzulassen — mit aller Vorsicht, dass ja der Fuss nicht abgleite auf den glatten mit Moos bedeckten Steinen, oder diese beim Darauftreten sich ablösen und hinabrollen. — So geht es dem, der den ihm angewiesenen Pfad verlässt, um seine eigenen Wege zu gehen — die führen nicht immer gut. Endlich ist die Felspartie glücklich zurückgelegt; müde und matt vom Hinabklimmen will der Jäger im Schatten ein wenig der Ruhe pflegen: da gewahrt er mit Schrecken, dass er in ein Gebüsch von *Acacia sarmentosa* gerathen ist. Das ist zwar ein alter Bekannter, aber einer, dem man eben desswegen, weil man ihn kennt, nicht gern zu nahe kommt, denn er und sein Bruder *A. Ceratonia* und der noch schlimmere Vetter *Guilandina Bonduc* sind Leute, deren Gesellschaft jeder ehrliche Mann meidet, wenn er's kann. Sie sind wie die bösen Buben, die den mit der Welt und ihren Gefahren noch unbekannten Jüngling locken: es steht ihnen nicht an der Stirn geschrieben, dass sie böse Buben sind. Sie laden ihn freundlich ein, verheissen ihm Freude und Vergnügen in Fülle; er hofft in ihrer Gesellschaft die Zeit recht angenehm zu verbringen; aber wehe ihm, wenn er sich einmal näher mit ihnen eingelassen, sich ihnen angeschlossen hat! Es ist ihnen Freude, den Unschuldigen zu verderben; nur darum haben sie ihn zu sich gezogen. Zwar wird er's vielleicht bald inne, dass ihm Gefahr droht; er will sich losreissen von ihnen, will ihre Gesellschaft meiden: aber sie halten ihn fest, wollen nicht von ihm lassen. Und gelingt's ihm endlich loszukommen, so ist's vielleicht nicht, bis er bereits Schaden gelitten am Köstlichsten, das der Mensch hat, an seiner Seele; bis er Wunden davongetragen,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0169-2

die noch lange nachbluten und, wenn sie endlich heilen, tiefe Narben zurück lassen. Wie mancher unerfahrene Jüngling gedenkt Blumen zu pflücken und wird von Dornen arg zerstochen. So der, welcher in jene obengenannte Gesellschaft geräth. Es sind rankende Sträucher mit hübschen Blumen; man sieht's ihnen auf den ersten Blick nicht an, dass sie so schlimme Gesellen sind. Namentlich sieht die *Guilandina* mit ihren frischen, hellgrünen, schön gefiederten Blättern und gelben Blüthenbüscheln einladend genug aus. Aber unter jedem Blätterpaare, an der unteren Seite der allgemeinen wie der besonderen Blattstiele sind gekrümmte, ausserordentlich scharf zugespitzte Hakendornen, die man, auf den meist niedrigen Strauch von oben herabsehend, zuerst nicht gewahr wird. Kommst du ihnen etwa mit dem Regenschirm zu nahe: sie fassen ihn sogleich. Du willst ihn losmachen: da fassen sie den Aermel. Du greifst mit der andern Hand zu: die fasst ein anderer Zweig von der Seite. Nach langem, hartem Kampfe gelingt es dir endlich Schirm, Aermel und Hand zu befreien: aber der erste hat einen Riss, der zweite ein Loch und die dritte ist mit Blut bedeckt. Rasch willst du nun weg-eilen: da hat ein niederer Zweig noch den Rockzipfel erfasst; ein neuer Tribut wird gefordert, und vielleicht auch gegeben, ehe du loskommst. — Ehrenvoll ist ein solcher Kampf eben nicht; zu gewinnen ist dabei auch nichts, — es sei denn eine, vielleicht viel zu theuer und schmerzlich erkaufte Erfahrung —, zu verlieren aber viel. Ich meine im Kampfe mit denen, welchen man hätte fern bleiben sollen — nicht blos mit den Dornen der *Guilandina*, sondern vor allen mit den gleissnerischen Boten, die unter dem Scheine der Freundschaft den unerfahrenen Jüngling vom rechten Wege zu verlocken suchen. Darum möchte ich meinen jungen Lesern gern das alte, deutsche: Trau, schau, wem? zurufen. — Sonst kann's ihnen gehen wie Jenem, der einen mit der *Pistia stratiotes* Linn. — oder wie der Herr Kunth in Berlin lieber will: *occidentalis* — ganz überzogenen Teich jener Insel für eine schöne, frische Wiese ansieht, und wacker darauf zuschreitet, bis er plötzlich Knietief in den Schlamm einsinkt, und so seinen Irrthum gewahr wird. Lieber aber noch will ich an einem recht heissen Tage in einem Gebüsch von Campecheholz — *Haematoxylon campechianum* L. — welches früher in jene Inseln eingeführt worden, um als Farbholz gebaut zu werden, und nun, während es des wohlfeilen Preises wegen sich nicht mehr der Mühe lohnt, es zu schlagen und zu verschiffen, sich

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0170-3

in den Niederungen sehr verbreitet hat — herumirren, obgleich die Hitze darin zum Erdrücken ist, weil doch da die Dornen mir offen entgegenstarren, und ich ihnen ausweichen kann, als der verrätherischen *Guilandina* nahe zu kommen.

Doch sehen wir uns um nach dem Pflanzenjäger, den wir verliessen mitten im ersten Schreck über das unwillkommene Zusammentreffen mit seinen alten Bekannten aus der Acacien-Sippschaft. Denen recht bald zu entgehen ist ihm doch noch lieber als Ruhe: aber das ist nicht so leicht, denn der Rückweg ist ihm versperrt und vor ihm und zu den Seiten strecken jene die Arme nach ihm aus, ihn zu fassen. Er muss sich lange herumwinden und seitwärts an den Felswänden hindrücken, bis es ihm gelingt, aus der gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen. Im Schweisse gebadet und sehr ermüdet erreicht er endlich die Hütte eines Mulatten, am Eingang des Thales, welcher eine Heerde zu beaufsichtigen hat, die von den Knechten im Thale und an den Bergabhängen geweidet wird. Dort ruht er aus, erquickt sich nach längerem Warten an einem Glase frischer Milch, steigt noch einmal hinauf, und einmal hinab und wieder hinauf, bis er gerade zur Zeit des Mittagessens — dort um drei Uhr — beim Gastfreund wieder eintrifft, der es nicht begreifen kann, wie man um einiger Pflanzen und Blumen willen sich solchen Beschwerden aussetzen möge. — Nach Tische wird noch bei einer Tasse Caffee ein gemüthliches Pfeifchen geraucht und dabei von jenem und dem gesprochen — vom Voigtland und vom Schwabenland, und wie's doch daheim, dort überm grossen Wasser, am schönsten sei —; unterdess sind die Schatten länger geworden und der Rappe ist eingespannt, man schüttelt einander die Hand, sagt sich ein deutsches Lebewohl oder auch ein englisches Good bye — je nachdem die altgewohnten oder die neugelernten aber mehr gehörten Klänge gerade auf der Zunge schweben — und zieht dann seine Strasse, den steilen Hügel hinab noch einmal zu Fusse, bis der Fahrweg erreicht ist. Der Rappe hat Eile — denn ihn zieht der Hafer, den er in der Krippe finden wird; — sein Herr auch — denn er freut sich darauf, Frau und Kinder wiederzusehen: und da beide Eines Sinnes sind, so geht's rasch vorwärts, und lange, ehe zwei Stunden um sind, heisst's freundlich Willkommen! Nun wird der Hausfrau Bericht erstattet; ein Tässchen Thee getrunken; dann aber ist noch ein, nach einem so verbrachten Tage eben nicht leichtes noch angenehmes Werk zu thun: die mitgebrachten Pflanzen müssen noch

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0171-9

eingelegt werden. Während des nächsten Tages diess zu thun, erlaubt die Zeit und die feste Regel nicht, bis zum nächsten Abend aber halten sie sich schwerlich frisch. Darüber wird's zehn, wohl auch eilf Uhr. Am nächsten Abend werden dann die Pflanzen, von denen einzelne Exemplare in einem Glase Wasser frisch geblieben sind, untersucht. Da wird dann zuerst Freund Sprengel um Rath gefragt: aber der gibt gar kurze, mitunter ungenügende Antworten, — wenn er überhaupt antwortet — und man will doch gern etwas Genaueres erfahren. Da ist der englische — nicht spanische — Don; der deutsche — nicht römische, obwohl er mit welscher, d. i. lateinischer Zunge spricht — Römer; der hoch in Ehren gehaltene Schwede Swartz — einer nach dem andern wird vorgeladen; keiner aber vielleicht will den Fremdling kennen, und nach langem, vergeblichen Suchen muss das Finden für diessmal aufgegeben werden, und wiederum schlägt die Glocke zehn Uhr, und die übrigen Pflanzen müssen ununtersucht bleiben, bis auf ein andermal.

Endlich ist eine gute Anzahl getrockneter Pflanzen beisammen: es ist Zeit sie zu ordnen, die Vettern und Muhmen in traulichen Familienkreisen zu vereinigen. Es ist ein freier Abend; die Pflanzen werden herbeigeholt. Ich hatte sie, wie sie eben nach einander trocken geworden, in eine Kiste gelegt, ohne weiter nachzusehen, wie sie sich gehalten. Aus Vorsicht hatte ich wohl einige Stückchen Campher in die Kiste gethan und glaubte so die Pflanzen hinlänglich geschützt wider Insecten. Aber welch ein Anblick bot sich mir nun dar, als ich die Pflanzenbogen, einen nach dem andern öffnete! Da war *Sida urens*, mit ihren zierlichen Blüthen: ich hatte sie mit besonderer Sorgfalt eingelegt und mich der schöngelungenen Exemplare gefreut: nun schloss das Papier fast nur ein Häuflein Pflanzenstaub und Blattüberreste in sich. Von der schönen *Bignonia unguis*, der ich so lange nachgezogen war, ohne sie in Blüthe finden zu können, bis ich sie endlich nach langem Umherklettern auf einem Felsen in Menge gefunden, und die mir darum doppelt lieb war, waren zwar noch einige Stengel und Blätter, aber auch nicht Eine Blüthe mehr vorhanden (und ich habe sie seitdem leider nie wieder gefunden). In den Papieren aber regt sich ein frisches Leben. Eine gewisse Art kleiner bräunlicher Käfer rennt geschäftig hin und wieder: die einen suchen ein Plätzchen zwischen den Blüthen oder Blättern, um ihre Eier zu legen; andere haben so eben ihre letzte Verwandlung überstanden, und machen ihren ersten Spa-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0172-5

ziergang im neuen Rock — vielleicht mit demselben Selbstgefühl, mit welchem ein kleiner Knabe zum erstenmale auch seiner Kleidung nach als Knabe erscheint —; wiederum sind da viele kleine ovale Häuschen oder Hüllen, deren Bewohner noch auf den neuen Rock — ihre letzte Verwandlung aus Puppen in vollkommene Käfer —, warten, um auszugehen; und endlich viele, aus den Eiern jener Käferchen entstandene Maden, die ich für die eigentlichen Pflanzenverderber halte. Sie sind allzumal ungeladene und unwillkommene Gäste, die da schneiden, wo sie nicht gesäet haben, und die sich da versammeln — nicht, weil sie etwa Sinn hätten für die Schönheit der eingelegten Pflanzen, sondern weil sie meinen, diese seien eben nur für sie und ihre Brut gesammelt und zurecht gelegt: gerade so, wie die Ziege, die des Nachbars Gartenthür offen sah und eintrat, weil sie eben nichts Besseres zu thun wusste, als sie die schönen Kohlbeete gewahr wurde, auch meinte, der Kohl sei für sie gepflanzt, und darum munter zulangte ohne eine Einladung abzuwarten. Die Frau Nachbarin aber konnte nicht mehr erschrecken, als sie den Gräuel der Verwüstung auf ihren Kohlbeeten wahrnahm, zusammt dem ungebetenen Gast, der indess in grösster Seelenruhe sein Zerstörungswerk fortsetzte, als ich erschrack, indem ich Bogen auf Bogen öffnete und das angerichtete Unheil gewahrte, und die Zerstörer mitten unter den Trümmern der untergegangenen Pflanzenherrlichkeit. Doch was nun zu thun? Im Aerger über den Schaden und die verlorene Mühe Alles — Zerstörtes und noch Brauchbares — zusammenraffen und in die Flammen oder zum Fenster hinauswerfen, mit dem Vorsatz: nie wieder zu sammeln? Das wäre ebenso unweise und thöricht gehandelt, als wenn Einer, der einen Berg bestieg um seiner schönen Aussicht willen darum, weil unerwartet ein Nebel oder Regenwetter eintrat, als er dem Gipfel nahe kam, sofort wieder hinabstürmen und im ersten Aerger geloben wollte, nie wieder einen Berg zu besteigen, oder, als wenn einer meiner jungen Freunde darum, weil ihm sein erster lateinischer Aufsatz misslang, das Lateinlernen für immer hätte aufgeben wollen. Schwierigkeiten und Hindernisse und getäuschte Erwartungen sind doch wahrlich nicht dazu da, um den Muth zu brechen, sondern ihn zu stählen und weiser und vorsichtiger und beharrlicher zu machen, so wie Versuchungen nicht dazu da sind, dass wir ihnen erliegen sollen, sondern dass wir sie überwinden, wie das Jacobus der Apostel im ersten Kapitel seines Briefes so schön auseinandersetzt. Ja,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0173-0

‚Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet!“ Wehe dagegen dem Jüngling, der, weil er auf dem steilen Pfade, welcher hinaufführt zur Stadt, die auf dem Berge liegt, strauchelte und fiel, das Steigen ganz aufgibt und unten im Thale bleibt, oder, weil er ein und mehrmals im Kampfe mit der Versuchung erlag, ein ferneres Kämpfen als nutzlos ansieht, und sich willig von der Sünde in Fesseln schlagen lässt. Es wird Keiner gekrönt, er kämpfe denn recht! Unser ganzes Leben aber ist ein fortwährendes Kämpfen und Ringen, Fallen und Wiederaufstehen, und auch der bewährteste Kämpfer hat beständig zu wachen, dass er nicht selbst im Augenblick, da er des Sieges schon gewiss zu sein glaubt, noch erliege. Wohl dem, der so kämpft, dass er sich auf die Zeit freuen kann, da man nicht mehr fallen und erliegen, da man singen wird vom Sieg in den Hütten der Gerechtigkeit ewiglich.

Der Entschluss war bald gefasst: das völlig Unbrauchbare nun ward weggeworfen, das andere sorgfältig durchgesehen, und dabei der eingedrungene Feind unbarmherzig ausgetrieben oder vertilgt. Einzelnes war doch fast unberührt geblieben; anderes ward aufgehoben, bis es mit besseren Exemplaren vertauscht werden konnte. Eine und die andere Pflanze, die ich später nicht wieder auffand, war freilich unwiderbringlich verloren. Um aber den zudringlichen Gästen den Appetit in Zukunft zu verderben, wurden von da an die getrockneten Pflanzen mit einer Auflösung von Sublimatum corrosivum und Campher in Weingeist bestrichen. Dieses — eigentlich gefährliche und darum mit grosser Vorsicht zu gebrauchende Mittel entspricht jedoch leider seinem Zweck nicht völlig, wie ich zu meinem Leidwesen noch vielfach erfahren habe, indem ich gar manche so präparirte Pflanze, die ich gesichert glaubte, von ihnen angegriffen und theilweise zerstört fand. Und bis auf den heutigen Tag habe ich mit diesem Feinde zu kämpfen, und wenn irgend Etwas mir meine Lust und Freude an meinen Pflanzenschätzen, so wie meine Neigung zu ihrer ferneren Vermehrung verleiden könnte, so wären es diese schlimmen Gesellen. Dass auch sie ihr Gutes haben, und von Dem, der Alles fein und löblich gemacht hat, nicht ohne einen weisen und guten Zweck geschaffen sind, glaube ich; — ist doch schon das etwas Gutes, dass sie Geduld und Beharrlichkeit üben lehren — aber doch wünsche ich, sie hätten weniger Freude an meinem Herbarium, und sähen es nicht gerade als eine Versorgungs-Anstalt für ihre zahlreiche Nachkommenschaft an. Es ist fast un-

begreiflich, in welcher Menge sie sich einstellen, gerade da, wo man sie am wenigsten gern sieht, während man sonst kaum einzelne gewahr wird. Bei allem Gegensatz der Ansichten übrigens, der zwischen ihnen und dem Pflanzenjäger statt findet — indem sie ihre Freude haben am Zerstören, er am Erhalten der Pflanzen — haben sie doch das mit ihm gemein, dass gewisse Familien ihre Lieblinge sind, in deren Mitte ihnen am wohlsten ist, und die sie darum vorzugsweise aufsuchen. So ist es z. B. fast unmöglich, sie von den Leguminosen oder Schmetterlingsblumen, welche auf jenen Inseln die bei weitem zahlreichste Familie bilden, abzuhalten, während sie die Gräser, ebenfalls eine der grössten Familien, unberührt lassen. Gewöhnlich greifen sie zuerst die feinen Blüthenstiele, dann die Blüthen selbst, dann die Stengel und Blattstiele, seltener die Blätter an, es sei denn die jüngeren, zarteren. Eine von ihnen bearbeitete Pflanze sieht aus wie ein abgestorbener Baum, dem einzelne seiner dürren Aeste abgebrochen sind; ein Papierbogen, in welchem sie lange ungestört ihr Wesen trieben, ist zuweilen durchlöchert, fast wie ein Sieb.

Durch solche Erfahrungen klüger geworden, sah ich denn von Zeit zu Zeit mein Herbarium durch, ein zeitraubendes, aber doch das einzige Mittel, es zu erhalten, und wenn ich auch noch immer manche Verluste zu beklagen hatte, so traf eine solche allgemeine Zerstörung doch nicht wieder ein. Und mit der Zeit hatte ich wohl die meisten auf jener kleinen Insel einheimischen Pflanzen aufgesucht und eingelegt, auch die meisten von ihnen, so weit mir das die mir dort zu Gebote stehenden Hülfsmittel — mehrere mir von meinem Hausarzte, dem seine ausgebreitete Praxis das Botanisiren nicht mehr erlauben wollte, freundlichst geliehene schätzbare botanische Werke — gestatteten, selbst bestimmt: da führte mich mein Beruf von jener kleinen auf eine der grössern Antillen.

(Schluss folgt.)

Literatur.

Dr. Jacob Sturm's Deutschlands Flora in Abbildundungen nach der Natur mit Beschreibungen. Fortgesetzt von Dr. Joh. Wilh. Sturm. III. Abtheil. Die Pilze Deutschlands. 31. und 32. Heft. Bearbeitet von Dr. A. Schnizlein, Prof. zu Erlangen. Nürnberg, 1851. Gedruckt auf Kosten des Herausgebers. 48 S. und 24 gemalte Kupfertafeln.

Das vorliegende Doppelheft dieser geschätzten Flora gewährt die erfreuliche Erscheinung, dass der Herausgeber nunmehr auch die

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05967-0175-2

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1852

Band/Volume: 35

Autor(en)/Author(s): W. R.

Artikel/Article: Leiden und Freuden eines Westindischen Pflanzenjägers 161-172